

Heiligabend 2017 - Christvesper
Oberholzklau
Lukas 2, 1-20



Frieden auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.

Frieden auf Erden?
Frieden auf Erden?

Haben wir Frieden?
Nein.

Auf Erden herrscht Krieg. ...
Auf Erden fliehen derzeit rund 65 Millionen Menschen vor den Folgen des Krieges.
Diese Zahl hat sich in den letzten 10 Jahren nahezu verdoppelt.

Terror erschüttert die ganze Welt.
Hass breitet sich aus wie die Pest bis in den hintersten Winkel der Erde.
Ein Bollwerk der Angst weckt die Sehnsucht nach Mauern, Grenzen; nach Begrenzung auch.

Haben wir Frieden?
Nein.
Die Rüstungsausgaben steigen stetig weltweit an. Mit dem Tod kann man Geld verdienen. Der Waffenhandel blüht.

Friede?!
Noch nicht einmal zu Hause gibt es Frieden.
Gerade heute fliegen die Fetzen.
Gerade heute hauen sich viele Menschen Worte, die kränken, nur so um die Ohren.

Haben wir Frieden?
Nein.
So mancher noch nicht einmal mit sich selbst.
Innere Friedlosigkeit taucht die Lichter dieses Abends in eine nicht enden wollende Finsternis, auf die kein Morgen mehr zu folgen scheint.

Nein.
Auf Erden herrscht kein Friede.
Der Friede unterliegt der Wirklichkeit.
Auch heute.
Am Heiligen Abend.

Frieden auf Erde bei den Menschen seines Wohlgefallens.
Zu schön klingt diese Botschaft, als dass sie auch nur ansatzweise wahr sein könnte.
Zu fremdartig ist sie, als dass sie auch nur ansatzweise der Wirklichkeit standhalten könnte.
Die Weihnachtsgeschichte des Lukas.
Der Kaiser befiehlt. Und die Menschen müssen gehorchen.

Eine junge Frau, hoch schwanger, macht sich auf den langen Weg nach Bethlehem, weil es ein Mächtiger so will. Der Weg ist hart, die Nacht kalt. Die Sorge wächst ins Unermessliche. Der Rücken schmerzt. Sie sind hungrig. Völlig entkräftet kommen sie ans Ziel. Aber in Bethlehem gibt es keinen Platz für sie. Sie werden abgewiesen. Finden keinen Raum in der Herberge. Keine Zeit, kein Platz, kein Mitleid, keine Hilfe. Überall bewaffnete Soldaten. Sie sorgen für Ordnung und Sicherheit, sie sichern den römischen Frieden, sorgen für den pax romana.

Aber das Schicksal der kleinen Leute ...?!

Sie bleiben wie so oft auf der Strecke. Sind nur ein Rädchen im Getriebe. Bleiben ganz kleine Lichter. Um die sich kein Mensch schert.

Das Kind kommt. Trotzdem. Es will zur Welt.

Die schmerzhafteste Entbindung in einem Stall. Abseits. Das Kind erblickt zwar das Licht der Welt und sieht sofort die Schattenseite des Lebens. Ganz unromantisch. Hart wie das Leben nun einmal ist. So fängt es an. Der Weg ist vorgezeichnet. Dem Anfang folgt das Scheitern, der Tod, das Grab.

Das wäre eine Geschichte, die wir kennen und verstehen. Die wir selbst oft schreiben oder erleben oder erleiden oder erdulden müssen. Das wäre vielleicht sogar unsere eigene Geschichte. Eine Geschichte, in der wir selber Platz haben, einen Raum haben. Unrühmlich, aber nah dran an dem, was ist. Was wir Wirklichkeit nennen.

Das wäre eine realistische Geschichte. Eine, die nah dran ist an der Wirklichkeit so vieler Menschen - überall auf der Erde. Diese Geschichte - im Spiegel unseres manchmal elenden Daseins. Ein trübes, aber ehrliches Bild.

Hand aufs Herz: so hörte es sich für uns besser, realistischer, ehrlicher an. Aber, liebe Geschwister, was wäre das für eine Wirklichkeit, die allein bleiben müsste mit dem, was ist? Was für eine Wahrheit, die sich so nackt und erbärmlich zeigte, dass man sich ihrer nur schämen kann?

Und was für ein Realismus, der jede Hoffnung aufgegeben hätte? Was für ein Leben, in dem die Hoffnung längst gestorben ist und nicht mehr am Leben teilhat? Das wäre jämmerlich, erbärmlich, elend.

Lukas erzählt die Geschichte. Es ist nicht seine Geschichte. Es ist Gottes Geschichte. Gottes Geschichte mit den Menschen. Und es ist eine Geschichte vom Frieden auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens. Sie ist ganz und gar realistisch. Durch und durch so - wie das Leben nun einmal ist. Zutiefst menschlich.

Aber es ist auch eine Geschichte, in der Licht aufleuchtet: Die Klarheit Gottes. Sein Licht hüllt die Elenden in himmlischen Glanz. Den Hirten erscheint dieses Licht. Es ist eine Geschichte der Hoffnung. Eine Geschichte, in der der Himmel singt. Alle überirdischen Wesen stimmen einen großen Lobgesang an: Sie singen vom Frieden auf Erden bei den Menschen, an denen Gott seinen Gefallen gefunden hat. Und es ist eine Liebesgeschichte. Eine Geschichte, in der Gott seine Liebe zur Welt bringt. Weil es ihn nicht mehr im Himmel hält. Gott sucht die Nähe. Er will den Kontakt.

Schau in die Krippe: Er sucht deinen Blickkontakt. Lass dein Herz berühren von diesem Kind. Gott wird Mensch, damit er deine Sprache sprechen kann und damit du seine Worte verstehst: Frieden auf Erden.

Das ist sein Ziel. Das ist sein Wille. Für diese Welt. Für alle Menschen. Für dich selbst. Frieden auf Erden! Ein versöhnlicher Gott wird Mensch.

Das alles klingt zu schön, um wahr zu sein. Bilder, wie aus einem Traum. Irgendwie nicht von dieser Welt, obwohl doch Lukas meine Welt ganz genau zu kennen scheint. Und doch klingt dieser Teil der Geschichte fremdartig. Unwirklich. Fernab jeder Realität: Frieden auf Erden?!

Andererseits: Was wären wir ohne diese Worte? Ohne die Kraft, die in ihnen steckt? Was wären wir ohne Gottes Wahrheit, die unsere menschliche Erfahrung weit übersteigt und zugleich ihr fester Grund und ihr gewisses Ziel ist? Wie könnten wir leben ohne die göttliche Verheißung, die weit über die vorfindliche Wirklichkeit hinausgeht? Wie könnten wir beherzt handeln ohne die Hoffnung, die größer ist als unser kleiner Glaube? Ohne die Liebe, die weiter ist als unser enges Herz?

Die Kirche, die Welt müssten ohne diese Worte schwindsüchtig werden vor lauter Realismus. Wer die Bodenhaftung nicht verliert, nicht aufgeben will, versinkt im Morast des Realismus. Wo die großen Worte verstummen – meistens aus Kleinglaube und aus Scham, oft auch aus vermeintlicher Redlichkeit – da werden die kleinen und mickrigen Wörter immer lauter und mächtiger. Da gewinnen dumpfe Parolen Menschenherzen. Da verführen Latrinen-Parolen Menschen zu Unmenschen.

Wo die Sprache arm wird und sich die Hoffnung nichts mehr zutraut, da werden auch die Menschen ärmer – und mit ihnen ihre Hoffnungen, ihre Sehnsüchte, ja auch ihre Fähigkeit zu lieben. Die großen Worte sind nicht harmlos. Sie können verführen, sie können einnebeln, sie werden gern missbraucht.

Und dennoch, vielmehr gerade deswegen, bin ich überzeugt: Wir brauchen diese Worte. Wir dürfen sie der Welt nicht schuldig bleiben. Weil sie die große, wahre Wirklichkeit in sich tragen, von der sie wissen. Weihnachten - Gott will sich versöhnen mit den Menschen seines Wohlgefallens.

Lassen wir uns von Lukas an die Hand nehmen - gleichsam wie ein kleines Kind. Er führt uns in einen Stall und zeigt uns unseren Gott und sagt: Für dich - damit du zum Frieden findest in der Welt.

Er führt uns an ein Kreuz und zeigt uns unseren Gott und sagt: Für ich - damit du Frieden findest mit deinem Gott.

Er führt uns in ein leeres Grab und zeigt uns unseren Gott und sagt: Für dich - damit du lebst und zum Frieden findest mit dir selbst.

Man kann das missverstehen. Leicht sogar. Da wird Not verniedlicht. Da wird Elend schöneredet. Da werden unwürdige Zustände heiliggesprochen. Da wird zum widerstandslosen Hinnehmen ermutigt. Zum blinden, naiven Glauben animiert.

Das kuriose Bild von der ausgegossenen Liebe Gottes und seinem Frieden für die Welt macht aus dem vermeintlichen logischen Kettenschluss einen überlaufenden Becher: Ausgegossen in unsere Herzen, tropft und kleckert und fließt Gottes Liebe in die Welt. Sie kann gar nicht anders; sie braucht und sie will Raum. Weigert sich, bei uns zu bleiben – sie muss weiter, zu den anderen. So wie Lukas seine Geschichte weitererzählt, nachdem die Hirten an der Krippe waren: Sie kehrten um und priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatte.

Jede Begegnung, jedes Gespräch, jedes klare Wort, jede noch so kleine Geste mitten in bedrückter Situation; jeder befreiende Humor – der belastenden Situation aufmüpfig ins Angesicht gelacht; jedes ungeschönte Wort über geschehenes Unrecht, jedes ehrliche Bekenntnis eigener Schuld kann zukünftig Ausdruck dieser Liebe werden. Mutig und klar. Warm und feinfühlig. Mitunter auch wütend und ungeduldig. Und gerade dadurch heilsam und wegweisend.

Weihnachten - eine Geschichte zum Frieden.

Eine Geschichte zum Schluss:

Eines Tages trafen sich eine Kohlmeise und eine Taube. "Wie viel wiegt eine Schneeflocke?", fragte die junge Kohlmeise die weit gereiste und sehr erfahrene Taube. "Nicht mehr als Nichts", gab diese als Antwort. "

Da muss ich dir etwas erzählen", sagte die Kohlmeise. "Ich saß einmal auf einem Tannenzweig, dicht am Stamm, und es fing an zu schneien. Nicht etwa heftig mit Sturmgebraus, nein, wie im Traum, lautlos und ohne Schwere. Es schneite den ganzen Tag und die ganze Nacht. Da ich nichts Besseres zu tun hatte, zählte ich die Schneeflocken, die auf die Zweige und Nadeln meines Astes fielen und darauf hängenblieben. Genau 3.741.952 waren es. Als die nächste Flocke, sanft wie die andern – nicht mehr als Nichts, wie du sagtest – auf dem Ast landete, da brach er ab und fiel zur Erde.

Die Taube, die schon seit Noahs Zeiten Spezialistin in solchen Fragen war, dachte lange und sorgfältig über die Geschichte nach. Und dann meinte sie: „Vielleicht fehlt nur noch die Stimme **eines** Menschen, um der ganzen Welt Frieden zu bringen.“

Amen.